

»» Liebe Leserinnen und Leser,

eine Schwarz-Weiß-Malerin will oder kann keine Farben sehen. Sie fällt in einer bunten Welt leicht auf, in einer bunten Welt sind diejenigen, die ausblenden, reduzieren, polarisieren und diskriminieren, ohne Weiteres zu identifizieren: Entweder man ist eingeschränkt und steht in der Schwarz-Weiß-Ecke oder man ist reflektiert und gehört zur demokratischen Mitte, zur großen bunten Welt. Schwarz-Weiß-Malen, das tun nur die Anderen, die radikalen Subjekte, die nicht ins Bild passen, die bei Randgruppen und Randalen auftauchen.

Unsere Ausgabe will sich einer solchen intellektuellen Bequemlichkeit in den Weg stellen. Es ist trügerisch, zu glauben, dass gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit ganz einfach funktioniert und auch entsprechend leicht ins Auge fällt. Herabwürdigende Verhaltensmuster schleichen sich ein, schleifen sich ein und wirken am Ende scheinbar legitim. Beispielsweise stellt sich abseits der medial prominenten Diskriminierungsfälle (der Demonstrationen, Morddrohungen oder Brandanschläge) die Frage, wie man am besten darauf reagiert, wenn sich Menschen im Nahraum, im Kindergarten, im Karnevalsverein oder im Bioladen sehr freundlich und diskret ‚völkisch‘ engagieren. Es gilt also, den Blick zu schärfen für alltägliche, eher unspektakuläre Herabwürdigungen und vor allem auch für Formen ‚institutionalisierter Arroganz‘.

Die Erwachsenenbildung muss sich zuerst fragen lassen, was sie unternimmt, um die Negativspiralen des deutschen Bildungssystems zumindest nicht zu verstärken. Wo sind die attraktiven Angebote für all jene, die keine glatte Bildungslaufbahn vorweisen können, oder für die vielen Bildungsverlierer/innen, die frustriert sind von den Bildungsinstitutionen und mit denselben bisher nur Pflicht und Zwang verbinden können? Insbesondere die Evangelische Erwachsenenbildung muss sich in ethischer Hinsicht fragen lassen: Wie verstrickt ist sie in scheinbar evangelische ‚Beschwörungen des Ich und des Wir‘? Ist ihr Bildungshandeln nicht ein diakonisches Handeln, das zur Freiheit von sich und anderen führen soll, und muss es insofern nicht besonders darauf achtgeben, dass dem Leid und Glück ‚des Anderen‘ nicht vorurteilsbehaftet begegnet wird?

So empfehlen unsere Artikel, zunächst bei sich selbst anzufangen, erst einmal der eigenen Unwissenheit auf die Schliche zu kommen. Zu rasch steht man beim Thema ‚Diskriminierung‘ vor einem Entweder-Oder, nimmt die eigenen Überzeugungen für bare Münze oder hält ritualisierte Antidiskriminierungsgesten für einwandfrei. Doch bevor man sich

für mehr Sachverstand und Offenheit bei fundamental religiösen, extrem nationalen, sexistischen, homophoben oder antisemitischen Menschen einsetzt, ist zu prüfen, wie es um den eigenen Kenntnisstand mitsamt den lang gehegten, mehr oder weniger christlichen Überzeugungen steht.

Was meinen Sie etwa: Welche Religionsgemeinschaft hat weltweit die größten Wachstumsraten zu verzeichnen – der Islam, der Buddhismus oder die Pfingstkirche? Was sagen empirische Daten: Welche Art christlicher Religiosität verstärkt und welche schützt vor diskriminierenden Neigungen? Warum erinnert uns das Auftrumpfen mit Menschenrechten gegenüber anderen Religionen und Kulturkreisen so wenig an unsere Kolonialzeiten und unsere eigene Aufklärungskritik? Haben wir in Europa wirklich gute Gründe, um uns auf ein ‚religionsneutrales und vernunftgesteuertes Staatswesen‘ zu berufen? Wie ließ sich vergessen, dass empirische Studien bereits vor fünfzig Jahren sehr vehement, aber folgenlos kritisierten, dass sich die Teilhabechancen von Erwachsenen im deutschen Bildungssystem polarisieren? Haben Sie davon gehört, wie nachhaltig in Mecklenburg-Vorpommern westdeutsche Familien völkische Ideale der ‚Artamanensiedler‘ pflegen? Wem ist bekannt, dass Deutschland im vergangenen Jahr noch immer deutlich weniger Geld für Flüchtlingshilfe ausgegeben hat als zwanzig Jahre zuvor? Und hätten Sie gedacht, dass mit der erheblich steigenden Zahl an Migrantinnen und Migranten aus Bulgarien und Rumänien seit letztem Jahr zugleich auch die Arbeitslosenquote dieser Einwanderungsgruppe (mit 10,2 % für Rumäninnen und Rumänen sowie 9,8 % für Bulgarinnen und Bulgaren) deutlich unter die Arbeitslosenquote aller anderen Einwanderinnen und Einwanderer in Deutschland (von 14,6 %) gesunken ist?

Eine spannende und erhellende Lesezeit wünscht Ihnen

Steffen Kleint

Steffen Kleint



Dr. Steffen Kleint

Wissenschaftlicher
Mitarbeiter, Comenius
Institut

Redaktionsleitung forum
erwachsenenbildung
kleint@comenius.de